

VORWORT

Der vorliegende Band zum Thema Normen und Werte in islamischen Gesellschaften greift größtenteils auf Untersuchungen zurück, die im Rahmen des durch den Wittgensteinpreis 2000 finanzierten Forschungsschwerpunkts „Lokale Identitäten und überlokale Einflüsse“ an der Kommission für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurden. Innerhalb dieses Forschungsschwerpunkts befasste sich eine Gruppe von ForscherInnen von unterschiedlichen thematischen Zugängen her mit den islamischen Ländern vor allem des Nahen Ostens. Im Gespräch mit diesen KollegInnen wurde zunächst die Thematik des Sammelbandes erarbeitet, die einerseits natürlich von den behandelten Regionen her eingeschränkt ist, andererseits aber auch auf die übergeordnete Themenstellung des Forschungsschwerpunkts Bezug nehmen sollte. Dabei kam man überein, dass das Thema der Werte und Normen einerseits die Möglichkeit bietet, Beiträgen über unterschiedliche Regionen des Nahen Ostens einen thematischen Zusammenhalt zu geben. Auf der anderen Seite ist die Frage der Werte und Normen zugleich eine, an Hand derer sowohl kleinräumige lokale Entwicklungen wie auch Einflüsse aus weit entfernten Gebieten – eben überlokale Einflüsse – verdeutlicht werden können. Damit konnte auch dem Titel und der thematischen Ausrichtung des Forschungsschwerpunkts selbst Rechnung getragen werden. Die Beiträge der MitarbeiterInnen wurden durch die internationaler AutorInnen ergänzt, die sich mit ähnlichen Fragestellungen in denselben Regionen beschäftigt haben.

Auf diese Weise kam ein Band mit Beiträgen zustande, die sich dem Thema der Normen und Werte regional wie auch sachlich aus einigermaßen unterschiedlichen Richtungen annähern, zum Beispiel von den eher formellen Rechtssystemen und der Vorgangsweise des Vermittlers in Ägypten bis hin zur Rolle, die der informelle Tratsch unter Frauen in Damaskus bei Aufrechterhaltung und Veränderung von Normen und Werten spielt. Dem Titel des Forschungsschwerpunkts entsprechend blieb es dabei jedoch vorrangig, den regionalen, sozusagen kleinräumigen Umgang mit Normen und Werten sowie die Einflüsse, die von außen, etwa von westlichen Gesellschaften her darauf wirken, und das Zusammenspiel

dieser beiden Faktoren, also kreative Verarbeitung, Weiterentwicklung und Veränderung im Auge zu behalten. Dass sich im Zusammenhang mit Werten und Normen Einflüsse überregionaler Art praktisch immer bemerkbar machen, lässt sich nicht erst seit der Entwicklung der Industrialisierung, des Weltmarkts oder dem Auftauchen des Begriffs der Globalisierung feststellen. So sind es nicht erst industrielle Fertigungsmethoden, die in Widerspruch zu geschätzten althergebrachten Werten und Normen geraten und/oder diese verändern können. Schon die Religion des Islam, der ähnlich dem Christentum ganz entschieden die Vorstellungen von Werten und Normen der Gläubigen beeinflusst und umformt, ja schon seit langem beeinflusst und umgeformt hat, wirkte in vielen heute islamischen Regionen ursprünglich als Einfluss von außen.

Norm wird in der Philosophie umschrieben als „Richtschnur, Regel, Vorschrift, auch: Maßstab der Beurteilung und der Bewertung. Die N[orm] gibt im Gegensatz zum Gesetz, das ein Sein oder Geschehen aussagt, und zur Regel, die entweder erfüllt wird oder nicht, an, was auf jeden Fall sein oder geschehen soll“ (BROCKHAUS 1998, 15: s.v.). Wert wird dagegen gleichfalls im philosophischen Gebrauch beschrieben als „in einem weiten Sinn Grund, Norm bzw. Ergebnis einer (positiven) Wertung, d.h. die Bevorzugung einer Handlung vor einer anderen oder eines Gegenstandes, eines Sachverhaltes vor einem anderen“ (SCHMIDT/SCHISCHKOFF 1991: s.v.).

Schon die Tatsache, dass Norm als „Maßstab der Beurteilung und Bewertung“, Wert hingegen als „Grund, Norm bzw. Ergebnis einer (positiven) Wertung“ bezeichnet wird, lässt die enge Beziehung erkennen, die diese beiden Begriffe verbindet. Das Verhältnis der beiden Begriffe scheint so eng, dass sie beinahe synonym gebraucht werden können. Fasst man Norm als Maßstab der Bewertung, Wert aber als ihr Ergebnis, dann könnte man allenfalls noch davon ausgehen, dass Norm etwas dem Wert Übergeordnetes ist, das ein Werten in gewisse Bahnen lenkt und damit auch steuert. Norm hat übrigens im Deutschen wie auch in anderen Sprachen noch eine zweite Bedeutung, nämlich „das ‚Normale‘ im Sinne eines faktischen Durchschnitts oder einer gebotenen Verhaltensweise oder Leistung“ (BROCKHAUS 1998, 10: s.v.). Diese zweite Bedeutung ist für die Zwecke des vorliegenden Bandes weniger relevant, obwohl sie mit der ersten zusammenhängt und zusammenfallen kann.

In BARNARD und SPENCERS „Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology (1996/2001: 615) ist eine Eintragung zum Stichwort „norm“ zu finden, die folgendermaßen lautet: „Usually, in any given culture the established mode of behaviour to which conformity is expected. Sometimes the term refers to the average or typical behaviour, referred to as the

statistical norm, rather than the expected behaviour, or ideal norm.“ Diese Definition zitiert auch Gudrun KRONER in ihrem Beitrag (S. 169), zusammen mit einer Definition von Werten: Kirsten HASTRUP stellt fest, sie seien: „[that] integral parts of meanings and hence must be shared“. Friederike STOLLEIS bringt in ihrem Beitrag (S. 250) eine Definition von Normen von Erving GOFFMAN, dem zu Folge sie „durch soziale Sanktionen gestützte ‚Richtschnüre des Handelns‘ sind. Erving Goffmans Norm als „Richtschnüre des Handelns“ erinnert sehr an die philosophische Definition, er hebt jedoch (als Soziologe und linguistischer Anthropologe) die sozialen Sanktionen hervor, durch welche die Normen in Kraft gehalten werden. Von einer etwas anderen Seite her sehen Barnard und Spencer Normen als feststehende Verhaltensweise, der gegenüber Konformität erwartet wird. Normen, könnte man daraus folgern, sind Richtschnüre, Regeln für das Handeln und Verhalten von AkteurInnen, die verpflichtend sind, und auf deren Nichteinhaltung soziale Sanktionen folgen. Damit werden Normen auch zum Maßstab von Beurteilung und Bewertung. Sie liefern damit eine Skala, an der Werte oder Bewertungen abgelesen werden können. Wie HASTRUPS Definition von Werten zeigt, stehen sie als integraler Teil von Bedeutungen mit Normen in einem engen Zusammenhang. Werte und Wertzuschreibungen müssen in einem durch die Normen abgegrenzten Bereich angesiedelt sein und dürfen diesen klarerweise nicht verletzen. Auf diese Art haben, um Paulo PINTO zu zitieren, „[...] the rules, values, meanings and practices that constitute social and cultural systems, such as religion, [...] their normative force based on their capacity of producing, organizing and combining the cognitive, emotional and corporeal elements that constitute the agents’ self“ (S. 208).

Das Wort „Werte“ hat nicht nur etwas mit „Wertschätzung“, mit „für wert(voll) halten“, sondern auch mit „bewerten“, „einen Wert geben“ zu tun. Im vorliegenden Fall geht es dabei um Menschen als Gruppe, für die etwas ein Wert ist, zum Beispiel eine Religionsgemeinschaft wie der Islam oder die Bewohnerschaft einer gewissen Region oder eines bestimmten Dorfes oder Frauen einer bestimmten sozialen Schicht in einer Stadt. Die Grenzen einer Gruppe, die einen Wert teilt, können sehr unterschiedlich sein und einander überschneiden. Für gewöhnlich werden die gemeinsamen Werte zu einem wichtigen Bestandteil der Identität der jeweiligen Gruppe, mit dessen Hilfe sie sich von anderen abgrenzen kann. In diesem Fall wirken Werte definitorisch im eigentlichen Sinn des Wortes.

Immer wieder wird deutlich, dass Werte dieser Art als ewig bestehend und unveränderlich gelten oder zumindest so hingestellt werden. Ein Beispiel dafür bietet der in den letzten Jahren von PolitikerInnen bestimm-

ter Ausrichtungen hin und wieder gebrauchte Ausdruck „wertkonservativ“, der eine ganz bestimmte Weltanschauung charakterisieren soll und per se schon zeigt, dass diejenigen, die ihn verwenden, ein langfristiges Bestehen von Werten für möglich halten. Dieser vorgeblichen Stabilität der Werte widersprechen ihre Funktionen (z.B. Abgrenzung): Werte, welche diese auch wirklich erfüllen sollen, dürfen nicht unveränderlich bleiben, sie müssen eine gewisse Flexibilität besitzen, um an geänderte Bedingungen, in denen die sie vertretende Gruppe sich findet, immer wieder angepasst zu werden. Ähnliches gilt auch für Normen, die ebenso wenig auf Dauer stabil bleiben können. Wie wird diese Anpassung von Werten vorgenommen? Unter geänderten Bedingungen werden Werte unsicher. Sie werden zunächst in Frage gestellt, indem sie z.B. von einzelnen Mitgliedern einer Gesellschaft bewusst missachtet werden, indem sie sich darüber hinwegsetzen. Darauf folgt für gewöhnlich eine Diskussion, durch welche die in Frage gestellten Werte bestätigt oder neu ausgehandelt werden, wenn sie nicht überhaupt in Verlust gehen, also ihre Aktualität bzw. ihre Wirkung verlieren und nicht mehr als Richtlinie gelten. Erst wenn ein entscheidender (im Wortsinn) Teil der jeweiligen Gruppe einen neu ausgehandelten oder neu eingeführten Wert positiv bewertet bzw. „für Wert hält“, also für seine Wirkung eintritt, erreicht er seine Gültigkeit. Dabei muss der entscheidende Teil der Gruppe keineswegs ihre zahlenmäßige Mehrheit sein; wenn sich in diesem entscheidenden Teil Personen befinden, die in der Gruppe mehr Macht ausüben können bzw. denen mehr Macht zugestanden wird als anderen, dann ist deren Einfluss bei der Neudefinition oder Neueinführung von Werten und Normen größer als der anderer Gruppenmitglieder. Die Entscheidung für oder gegen einen Wert ist also letztendlich auch eine Machtfrage. Im vorliegenden Band geht es darum, diese Flexibilität von Normen und Werten, aber gegebenenfalls auch ihr Beharrungsvermögen zu zeigen.

Normen ebenso wie Werte können insbesondere dann ihre Wirkung voll entfalten, man muss sich dann möglichst genau nach ihnen richten, wenn sie auf eine Weise abgesichert oder legitimiert sind, die jede Nichtbeachtung unter effektive Sanktionen stellt. Eine sehr wirkungsvolle Absicherung nicht nur von Werten ist die durch Religion: Durch sie kommt es zu einer Verankerung in einem transzendenten, den „Normalsterblichen“ nicht zugänglichen Bereich. Damit sind sie irdischer Kritik entzogen. Jede Kritik, jedes Rütteln an diesen Werten und Normen kann so zu einer Handlung werden, die zur Religion in Widerspruch steht und kann entsprechend sanktioniert werden. Religion ist vielleicht das beste, jedoch keineswegs das einzige Mittel zur Absicherung. Auch die „Natur“ war und

ist immer noch eine wichtige Möglichkeit der Legitimierung nicht nur von Werten und Normen. Die Natur funktioniert dabei ähnlich wie Religion: Auch durch sie Abgesichertes ist dem direkten Zugriff der Normalsterblichen und irdischer Kritik genauso entzogen, man würde ja dann „Un- oder Widernatürliches“ fordern. Genauso kann auch oft falsch verstandene Wissenschaft zur Absicherung herangezogen werden, wie sich besonders an rassistischen, pseudowissenschaftlich untermauerten Denkmodellen zeigt.

Zieht man das Gesagte in Betracht, so ist es keineswegs überraschend, dass immer wieder in fast regelmäßigen Abständen Diskussionen um Werte oder – noch nachdrücklicher – um Grundwerte angezettelt werden. Dabei spricht man dann zum Beispiel von christlichen Grundwerten oder man befürchtet den Verlust abendländischer Werte. Oft werden diese Ausdrücke überhaupt kombiniert und man zitiert christlich-abendländische Werte. Die „Wertegemeinschaft“, also die Gruppe, die hier angesprochen wird, ist das christliche Abendland bzw. ein ähnlich nebuloses Europa, dessen Grenzen schon Herodot nicht genau anzugeben wusste. Diese damit abgegrenzte Gruppe oder das damit abgegrenzte Gebiet ist es, in dem die als christlich-abendländisch erkannten Werte wirksam sind oder sein sollten. In anderen Gebieten, die nicht zu den christlich-abendländischen gerechnet werden, wirken somit per definitionem un-abendländische und unchristliche Werte. Sehr bald wird klar, wenn von abendländischen Werten die Rede ist, dass dieser und ähnliche Ausdrücke selbst wertend gebraucht werden: christlich-abendländische Werte sind per se besser als andere, sie werden zu einem Hinweis auf eine überlegene Zivilisation. Mit dem Zusatz „christlich“ geschieht etwas, was bereits angesprochen wurde: die abendländischen Werte werden durch den Bezug auf Religion überhöht, ins Überirdische entrückt und damit unangreifbar. Mit Werten lässt sich eben trefflich streiten, könnte man sagen.

Ähnliche Diskussionen gibt es auch in islamischen Regionen: Auch hier bildet die Religion einen Bereich, durch den für den/die Einzelne(n) und für ganze Gesellschaften grundlegende Verhaltensweisen, also Normen und Bewertungen, vorgegeben sind. Diese Normen und Werte werden als gefährdet wahrgenommen z.B. durch globale, oft westliche Einflüsse. Zugleich gibt es immer wieder eine lokal begrenzte, eher kleinräumige Ebene, auf der die durch den Islam vorgegebenen Normen zwar wirken, aber durch nur lokal eingeschränkt wirksame Normen und Werte ergänzt werden. Diese untere Ebene, wenn man so will, von Normen und Werten kann bisweilen auch mit den von der Religion vorgegebenen im Widerspruch stehen. Man könnte also in islamischen Regionen (und durchaus

nicht nur hier) zwischen drei Ebenen unterscheiden, auf denen normative, Verhaltensregeln generierende Vorgänge stattfinden: die globale, stark von Konsum und westlichen Ideen geprägte (diese Einflüsse werden auf die eine oder andere Art in den meisten Beiträgen angesprochen), eine mittlere, die von der Religion, hier vom Islam bestimmt ist (z.B. in den rechtsanthropologischen Beiträge von Barbara DANCZUL und Nahda SHEHADA), und eine lokale, kleinräumig wirksame, die aus verschiedenen Quellen wie Tradition gespeist ist (z.B. im Artikel von Gebhard FARTACEK).

Die einzelnen Beiträge

Barbara Danczul untersucht in ihrem Beitrag, der ein Thema der Rechtsanthropologie aufgreift, den Umgang mit Normen in nicht staatlichen Schiedsgerichtsverfahren in Oberägypten. Diese Verfahren laufen in einer vermittelnden Ebene zwischen den staatlichen, von europäischen Modellen beeinflussten Rechtsnormen einerseits und den Normen des religiösen islamischen Rechts auf der anderen Seite ab. Zugleich stehen diese Verfahren in einem besonderen Bezug zum Gewohnheitsrecht: Man könnte sie sogar als einen Teil davon bezeichnen, der von den staatlichen Rechtsinstanzen geduldet, wenn nicht benützt wird. In diesem Spannungsfeld zwischen verschiedenen Rechtssystemen versteht es sich von selbst, dass scheinbar stabile Normen immer wieder abgeglichen und neu ausgehandelt werden müssen.

Gebhard Fartacek beschäftigt sich in seinem Artikel mit einem Thema der Volksreligion, und zwar mit Auffassungen über Geistwesen wie z.B. die *ğinn* und ähnliche Vorstellungen. Bei Verstößen gegen lokal beschränkt wirksame Normen, die oft durch islamische Normen mit geprägt sind, bilden diese Vorstellungen ein Korrektiv, das die Zuwiderhandelnden in die Geleise der „Normalität“ zurückführen soll. Zugleich geben diese Vorstellungen auch einen Rahmen ab, innerhalb dessen von außen eindringende Neuerungen, wie z.B. überregional wirksame marktwirtschaftliche Vorgänge verarbeitet, abgelehnt oder akzeptiert werden können. Durch Geistwesen wie die *ğinn* oder durch Vorstellungen wie den bösen Blick wird eine Verankerung der Normen in einem Zwischenbereich zwischen der Religion des Islam und dem menschlichen Alltag vollzogen. Dieser Bereich ist zwar den Menschen nicht völlig entzogen, wie das in der religiösen Sphäre des Islam weitestgehend der Fall wäre, dennoch verschafft diese Zwischensphäre den damit abgesicherten Normen und Werten eine gewissen überirdische Legitimität.

Andre Gingrichs Beitrag nähert sich dem Thema der Werte und Normen von einer ganz anderen Seite her an. Die Siedlungsgeschichte der

Hafenstadt al-Qunfida am Roten Meer im heutigen Saudi Arabien spiegelt die Stellung und Wertung der sozialen Gruppen wider, die diese Stadt im Lauf der Geschichte bewohnten. Dabei gelingt es ihm zu zeigen, wie sich die Spitzen der Gesellschaft (reiche Kaufleute, Gelehrte, Verwaltung) in einem eigenen, klimatisch begünstigten Viertel niederliessen, getrennt von Oasenbauern und Viehaltern einerseits, Handwerkern und Kleinhändlern andererseits und den Soldaten vor allem in osmanischer Zeit, die sozusagen neben den Kaufleuten die internationale Bevölkerungsschicht al-Qunfidas bildeten. Die Wertigkeit der sozialen Gruppen und die Vertretung für höchste Werte findet so im Wandel des Siedlungsplans der Stadt ihren Niederschlag.

Der Beitrag des Herausgebers kreist um den Gebrauch des Wortes Sayyid und die damit Bezeichneten. Ausgehend von der Tatsache, dass die Abgrenzungen gesellschaftlicher Schichten durch Bewertungen und Normen abgesichert sind, wird an den wechselnden Zuschreibungen des Titels Sayyid gezeigt, wie die damit verbundenen Normen immer wieder brüchig und fragwürdig werden, dann wieder neu ausgehandelt werden (was bisweilen mit Auseinandersetzungen einhergeht) und dann wieder eine Zeit lang gefestigt erscheinen. Die Geschichte des Wortes Sayyid beginnt dabei in vorislamischer Zeit im Süden der arabischen Halbinsel und endet im Indonesien des 20. Jahrhunderts.

Im Artikel von Ines Kohl sind es wieder Norm- und Wertvorstellungen, mit deren Hilfe Abgrenzungen vollzogen werden, diesmal jedoch im libyschen Fezzan. Diese Abgrenzungen sind auf das gesellschaftliche System der Tuareg bezogen und berufen sich auf Abstammung und Herkunft. Dabei werden auch andere Bevölkerungsteile, die abstammungsmäßig keine Tuaregs sind, nach diesen Norm- und Wertvorstellungen bzw. den damit gezogenen Grenzen bewertet. Eben diese Vorstellungen und Grenzziehungen bestimmen auch die Bezeichnungen für Hautfarben, die sich nicht am Äusseren orientieren, sondern an sozialen Zuschreibungen.

Gudrun Kroners Ausführungen betreffen Wert- und Moralvorstellungen von PalästinenserInnen, vor allem im Gazastreifen. Diese Vorstellungen äussern sich einerseits in einem zumindest teilweisen Fortbestehen der traditionellen sozialen Verhältnisse mit den Abgrenzungen zwischen Stadtbewohnern und anderen Bevölkerungsteilen, wie den Bauern und Beduinen. Dazu kommt jedoch die durch äußere Einwirkungen geschaffene spezielle Situation in Gaza, die ihrerseits wieder Gruppenunterschiede hervorbringt, die von Alteingesessenen und Flüchtlingen. Das Zusammenspiel dieser einander überschneidenden Abgrenzungen, die Auswirkungen der israelischen Besatzungspolitik wie auch die der internationalen Hilfsor-

ganisationen verstärken bzw. verändern diese sozialen Gegebenheiten. Das kann die Autorin anhand der Situation der Frauen wie auch der eng mit Wertvorstellungen verbundenen Heiratsregelungen verdeutlichen.

Paulo Pinto befasst sich in seinem Beitrag mit einer speziellen Strömung im Islam von Syrien, nämlich mit den Sufi-Gruppierungen, die weit über Syrien hinaus eine zunehmende Bedeutung erlangt haben. Dabei interessieren ihn insbesondere die Konstruktion von Emotionen und affektiven Bindungen einerseits im Lehrer-Schüler-Verhältnis, andererseits unter den Mitgliedern der Sufi-Gruppierungen. Diese emotionalen Bindungen spielen eine große Rolle in der Festigung des Zusammenhalts zwischen den Mitgliedern, was dazu führt, dass für die Mitglieder ihre Sufi-Gruppe ein größeres Gewicht erhält als andere, damit in Konkurrenz stehende Mitgliedschaften wie Verwandtschaft, sozialer Status oder Ethnizität. Zugleich werden durch diese Bindungen die Normen der Gemeinschaft in den einzelnen Lebenswelten verankert, Normen, die durch die religiösen Praktiken wieder dem menschlichen Zugriff entzogen sind.

Nahda Shehadas Beitrag befasst sich ähnlich wie der Artikel von Barbara Danczul über Ägypten ebenfalls mit rechtlichen Normen, diesmal jedoch in Gaza. Sie bringt ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie vom islamischen religiösen Gesetz, der Šarī‘a, aufgestellte Normen durch politisch-gesellschaftliche Entwicklungen neu interpretiert werden. Die Tatsache, dass sie dem religiösen Recht entstammen, lässt sie zumindest auf den ersten Blick unveränderbar erscheinen. In diesem Fall interpretieren Frauen das Recht auf nafaqa, auf Unterstützung durch ihren Ehemann, für ihre spezielle, durch Einschränkung von Bewegungsfreiheit sowie durch politische und ökonomische Unsicherheit charakterisierte Situation in Gaza im Verein mit den Richtern neu und setzen dies für ihre Zwecke ein. Das bildet den hauptsächlichen Untersuchungsgegenstand der Autorin. Eine von lokalen und überlokalen Einflüssen geprägte Situation macht den Umgang der Frauen mit diesen durch das islamische Recht abgesicherten Normen also erst verständlich. Zugleich zeigt sich, dass auch Absicherungen von Normen durch die Religion nicht Neuinterpretationen und Veränderungen von Normen verhindern können.

Regelmäßige gegenseitige Besuche von Frauen in Damaskus, ihr Tratsch und ihre Unterhaltungen stehen im Beitrag von Friederike Stolleis im Vordergrund der Interessen. Tratsch und Unterhaltung sind es jedoch nur auf den ersten Blick, womit die Frauen bei diesen Gelegenheiten beschäftigt sind. Oft geht es bei diesen meist monatlichen Treffen um den Aufbau bzw. die Erhaltung sozialer Netzwerke. In diesem Zusammenhang wird Klatsch zu einem wichtigen Mittel sozialer Kontrolle und zugleich

oft auch zum Mittel, sich dieser Kontrolle zu entziehen. Die Normen, nach denen sich die Frauen dabei richten, stehen in engem Zusammenhang zum einen mit den Werten der islamischen Gesellschaft, zum anderen auch mit denen der gesellschaftlichen Schicht, in der sie leben. Normgerechtes Verhalten wird durch Klatsch herbei geführt bzw. erzwungen, indem sozialer Druck auf die/das Klatschopfer ausgeübt wird. Auch in diesem Fall kommt den Normen abgrenzende Wirkung zu, was die soziale Schichtzugehörigkeit der Akteurinnen betrifft. Die Absicherung dieser Normen geschieht hier jedoch nicht so sehr durch die Religion wie durch sozialen Druck.

Die Transkription arabischer Termini folgt einer leicht, aber verständlich veränderten Transkription der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, die den Vorteil bietet, dass für einen arabischen Buchstaben ein lateinischer zu stehen kommt. Bei Ausdrücken aus Dialekten und bei Wörtern aus dem Berberischen konnte diese Umschrift nicht konsequent verwendet werden.

Abschließend möchte ich allen, die zum Zustandekommen dieses Bands beigetragen haben, den AutorInnen wie auch all jenen, die seine Drucklegung ermöglichten, danken.

Literaturverzeichnis

- BARNARD, Allen, SPENCER, Jonathan (eds.) 1996/2001: Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology, London–New York, repr. 2001
BROCKHAUS 1999: Der Brockhaus in fünfzehn Bänden, Leipzig–Mannheim
SCHMIDT, Heinrich, SCHISCHKOFF, Georgi 1991: Philosophisches Wörterbuch, 22. Aufl., Stuttgart

